

Das Tageblatt

Entstanden aus dem Zusammenschluß des Frankenberg-
Tageblattes (gegr. 1842) und des Hainichener Anzeigers
(gegr. 1843). Verlagsort: Frankenberg/Sa. Geschäftsstellen:
Frankenberg, Markt 8/9, Fernruf 345 und 346; Hainichg.,
Obere Stadtgraben 7/9, Fernruf 815. — Postcheckkonto:
Leipzig 109500. — Spargiro: Frankenberg 2200.



für Frankenberg
und Hainichen

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen
Bekanntmachungen der Landräte in Flöha und Döbeln
sowie der Bürgermeister der Städte Frankenberg und
Hainichen behördlichereits bestimmte Blatt und enthält
die Bekanntmachungen des Finanzamtes in Hainichen. —
Monatsbezugspreis 2.— RM., zuzüglich Zustellgebühren.

Nr. 150

Donnerstag, 29. Juni 1944

103. Jahrgang

Leistungen einer heldenhaften Verteidigung

Was heldenhafter Verteidigungswille zu leisten vermag — Eintritt in den Hafen noch immer
vertehrt — Glanzleistungen unserer Küstenbatterien

Solcher Widerstand ist den Anglo-Amerikanern unheimlich

Von Kriegsberichterstatter Luz Roß

1944. 29. 6. (S. 1. Aufl.) Heute, wo am vierten
Tage nach dem Eindringen der Feinde immer noch an
zahlreichen Punkten in und um Cherbourg erbittert und
erfolgreich für uns gekämpft wird, haben wir alle ein-
sehen müssen, daß die Verteidiger von Cherbourg sich
als größer erweisen haben als das Schicksal, das im
Wägen war bisher nicht erlebten Materialschicksal über
sie verhängt wurde.

Immer wieder lasen wir voll ungläubigen Staunens
Funkensprüche, die in jedem Wort ihres Tele-
gramms die Verheerung, welche Ballung der Kraft, wel-
cher Wille zum letzten Ausstehen in den Kämpfen
von Cherbourg vorhanden war. Am Montag berichtete
Oberleutnant der Marineartillerie Gelbbauer, dem
für diese Tat inwieweit das Mittelmeer verliert
wurde, von der Verfehlung zweier englischen Kreuzer
durch die Batterie „Samburg“. Batterie „Port“ mel-
dete das Abbrechen selbiger Verbände, die sich dem
Hafen nähern wollten, und Trüffel auf Feindschiffen.
Die Meldungen sprachen von U-Booten, die an der
Vorposten der Halbinsel Cotentin noch immer auf
Vauer lagen und im Angriff vorbrachen, wenn sich ein
günstiges Ziel bot. Regentropfen klangen heute schon die
Verlethe vom Widerstand unserer Panzer und Kampf-

weiser in der Stadt. Viel Blut haben sie bis zu ihrer
Wiederholung dem Nordamerikaner überlassen. Als er
endlich glaubte, im Besitz der Stadt zu sein, schlug ihm
aus dem Gebiet des Artensal und des Seeflieger-
horstes die hohe Flamme einer tobenden Welle
entgegen. Wieder mußten die Nordamerikaner im In-
fanteristischen Angriff vor. Aber sie wurden drei
Tage lang abgefeuert. Keiner der Panzer wollte
noch einmal gegen diese feuerpeinende Infanterie deutschen
Selbstmutes antreten.

Auch die Küstenbatterien haben im gleichen
Geiste überlegen gekämpft. Nicht nur Geschütze wurden
ihre Ziele in Verfehlungen und schweren Beschädigun-
gen, sondern auch in den Landkampf griffen sie rüh-
mlich ein. Kampfen bereitstellungen nieder oder hal-
ten ihren Kameraden in den Wägenbesetzungen der
Stadt Cherbourg. Als sie nicht mit starken Infanterie-
scharen in ihren Stellungen brennen wurden, ver-
zagten sie nicht, sondern geschlugen den Angreifer
im Vorfeld ihrer verstärkten Batterien.

Aus solcher Haltung, in der der Verteidiger
der Nordwestküste der Halbinsel sich bisher in
gleicher Weise im Niederringen jedes Feindüber-
schusses bewährt hat, ergibt sich das Gesamtbild
einer einmaligen Leistung der Verteidiger des
Atlantischen Ozeans. Anglo-amerikanischer Auf-
fassung ist dieses Kämpfen, das nicht nach dem

„wie lange der Widerstand“ sondern nur, nach
dem „wie des Kampfes“ und nach der Höhe
der Verluste fragt, die dem Gegner zugefügt
werden, nahezu unverständlich. Sie begreifen
den deutschen Soldaten im fünften Kriegsjahr
und seinen Heldensinn nicht. Sie verstehen nicht,
daß die in diesem Geiste kämpfenden Cherbourg-
Verteidiger nur das große soldatische Gesetz er-
füllen, das sie sich als deutsche Soldaten im
tiefsten Grunde selbst gesetzt haben. Nur von
Befehle und eigener Wille zu einem schöpferischen
Einsatz kommen, werden Taten möglich sein
wie diejenigen in Cherbourg, vor denen wir in
Bewunderung stehen.

Keiner dieser Soldaten, die auch in dieser
Minute noch kämpfen, fragt danach, wie lang
es wohl noch dauern wird, bis sie dem Gegner
erliegen müssen. In jedem einzelnen lebt aber
der Wille, dem Gegner bis zur letzten Granate
und bis zum letzten Blutstropfen so viel Schö-
nes zuzufügen, wie es nur möglich ist. Volker
Granatener oder stehender Engländer und Amerikaner
angefichts ihrer schweren blutigen Verluste vor
der täglich noch beständigen Erfahrung in nur
aber drei Wochen Invasionskämpfe, daß es
gegen die Deutschen an keiner Front des Brücken-
kopfes billige Siege gibt.

„B 1“ unheimlich / Das Urteil der Engländer

London tappt im Dunkeln über „B 1“

Die Wirkung der Roboter-Flüge hat mit Wo-
chenbeginn wiederum zugenommen, so berichten schwe-
dische Korrespondenten aus London. „Wissenschaftler“
meinen im einzelnen, daß die Flugroboter seit Montag-
morgen einmal höher und dann wiederum in Pa-
usen ankommen. Eine große Menge von Einschlägen mit
Schäden und Verletzungen wird in diesen Zusammen-
hängen gemeldet.

Die schwedischen Berichterstatter sprechen davon, daß
sich die Abwehr noch im „Versuchstadium“ befinde.
Die schwedischen Korrespondenten betonen in bemerkens-
werter Weise, daß die Engländer sich jetzt schon zu
fragen beginnen, welchen Charakter die nächste deutsche
Vergeltungsmaßnahme haben werde.

Das englische Volk fordert Informationen

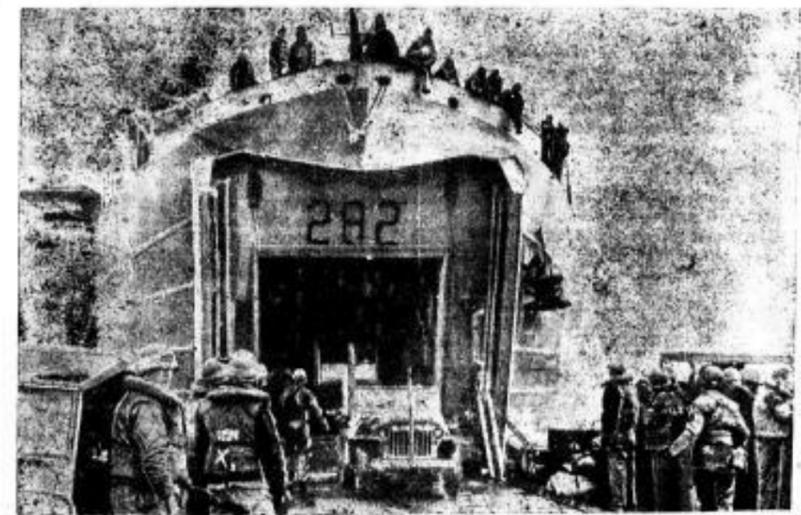
Begleichenbeweise stellt die Londoner „Daily Mail“
angeichts der nicht hinwegzudrückenden Schäden
und der Hilflosigkeit in der Abwehr in einem Leit-
artikel die Forderung auf, daß die Regierung dem
britischen Volk über Art und Umfang der steigenden
Verluste endlich nähere Auskunft geben müsse.

Weiterer Einsatz von „B 1“ über Südbengland

Eine Londoner Neutermeldung besagt, daß am Mitt-
woch während der Tagesstunden über Südbengland
wiederum deutsche Luftkraftigkeiten stattfanden. Wie am-
lich bekanntgegeben wurde, waren erneut Verluste und
Schäden zu verzeichnen.

Die nachgerade fruchtbarsten Bemühungen, die brei-
ten Massen des britischen Volkes über die „Auswir-
kungen der neuen deutschen Waffe zu beruhigen“, wur-
den am bestenfalls in einzelnen Stellungnahmen, die in
Londoner Blättern wie z. B. dem „Daily Herald“
erscheinen. Dort schreibt Candidus u. a.: Das ziemlich
allgemeine Urteil über die fliegenden Bomben lautet:
„Unheimlich!“ Das ist nach seiner eigenen Erfahrung
die Reaktion der meisten Engländer, die mit der ersten
deutschen Geheimwaffe in Berührung kamen. Eines
Befehls des Anführers entpriehe nach seiner Auf-
fassung der Tatsache, daß man aus dem Luftraum
nicht von mit Menschen bemannten Maschinen bombar-
diert werde, sondern durch Robotermaschinen. Das Un-
heimliche liegt auch darin, daß es in der neuen Waffe
keine menschlichen Wesen gebe, auf die man direkt zu-
rückfragen könne. Daher rühre es, unterstellt Can-
didus, daß die Reue der englischen Öffentlichkeit
sich als weniger widerstandsfähig erweise, als bei den
Luftangriffen von 1940/41.

Im übrigen verliert auch Candidus die britische
Öffentlichkeit damit zu trösten, daß man nach Ab-
wehrmöglichkeiten suche. Angesichts der scharfen Bri-
tischen Janier ergeben sich die britischen Kommenta-
toren in den merkwürdigsten Formulierungen. So
bezeichnet Candidus diese Geschosse in der Wirkung „zu-
gegebenermaßen als unerträglich“. Candidus wies auch
auf die Auswirkungen von Morrison hin, der das
englische Volk auf weitere Vorbereitungen und andere
deutsche Geheimwaffen vorbereitet habe.



Der Zerföderung entgegen
Umladung von Fahrzeugen der 4. amerikanischen Infanteriedivision von einem Spezialtransportschiff an
Bord eines Dampfers. Der Dampfer wurde von der deutschen Küstenartillerie gefolgt und vernichtet. Die
Kaufmannschaft von dem USA-Berichter Lieutenant Lederhandler von der 4. amerikanischen Division
und wurde einer Verlethende, die völlig erschöpft in deutsche Hände fiel, abgenommen.

England Hebedienert vor Moskau

Dounerer Rundgebung des „Nationalrates der anglo-
sowjetischen Einigkeit“

Wie erst jetzt über Moskau bekannt wird, fand am
vorgangenen Sonntag in London eine Rundgebung des
„Nationalrates der anglo-sowjetischen Einigkeit“ statt.
Der Moskauer Nachrichtenbericht stellt mit stöckigen

Behagen fest, daß die englischen Redner die große
Rolle der Sowjetunion unterzeichnen und auf die Not-
wendigkeit hinweisen, sich die Freundschaft der Sowjets
auch nach dem Siege zu erhalten. Man sieht stän-
dlich die grinsenden Gesichter der Kremleschreiber, die
sich über die ihr eigenes Geab schaukelnden Briten
schadenfreudig zu erheben.

Die Einschmelzung Großbritanniens

In seiner Wochenchrift „Tribune“ schrieb am vor-
gangenen Wochenende der britische Anarchistale An-
geordnete Deenan, daß es nur zwei Großmächte geben
würde, wenn die Alliierten den Krieg gewinnen würden:
die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten von
Amerika. China würde abgerufen jetzt nur noch aus
Höflichkeit zu den Großmächten gezählt und England
habe aufgehört, eine Großmacht zu sein. Am Ende
dieses Krieges würde ihm nichts mehr von seinem ein-
maligen Wohlstand und seinen finanziellen Hilfsquellen
verbleiben.

Der Frage, wie stark rein machtmäßig England
heute noch ist, welchen Einfluß das Weltgeschehen der
letzten Jahre auf den Bestand des Weltreiches hatte
und wie das England nach diesem Kriege aussehen wird
— und zwar ganz gleich, ob es zu den Siegern oder
Verlierern dieses Krieges geboren wird — begegnet man
in letzter Zeit in der Weltpresse auffallend oft. Für
uns besteht schon längst kein Zweifel mehr darüber,
daß das einst so stolze Empire auf der neuen Weltkarte
nach diesem Kriege nicht mehr verzeichnet sein wird.
Aus vielen Voraussagen aus dem englischen Wägen
wird ist deutlich zu sehen, daß es auch auf der Insel
selbst langsam zu dümmern beginnt, wohin die Mahn-
spinnweben Churchill bereits heute geführt hat. Es
ist der Gesangens des Welken Hauses und des Arztes,
Weise haben es schon lange gar nicht mehr nötig,
ihre Schlingen um das britische Mutterland und seine
überseeischen Besitzungen verwickeln zu legen, sie können
das vielmehr ganz offen tun, weil die Churchill-Ko-
alition gar keine Mittel zur Gegenwehr mehr hat und
dazu auch gar nicht gewillt ist.

Winston Churchill hat es im Herbst 1942 zum letzten
Male gesagt: „Nur der Handel seines großen „Freun-
des“ in Washington zu lösen, indem er erklärt, daß
er nicht britischer Premier geworden ist, um das Em-
pire zu liquidieren. Es ist bekannt, was man ihm aber
großen Wasser dieses Wort als „veraltet“ über ge-
nommen hat. Alles, was sich in Nordamerika seit
dem Eintritt Roosevelts in den Krieg ereignet hat,
zeigt schließlich auch den politischen Gedankengang
deutlich, daß der Freimaurer- und Judenfreund Roosevelt durch-
aus nicht der weitgehendsten Freund Englands ist, als
welcher er sich eine Weile gern feiern ließ. Seine
macht er sich schon gar nichts mehr daraus, daß man
ihn selbst in eigener englischer Reden diese Worte
vom Gesichts gerissen hat.

Der um das politische Schrifttum der Gegenwart
hochentwickelte Verlag Franz Müller, Dres-
den, hat der Öffentlichkeit jetzt ein Buch übergeben,
das einen anschaulichen Einblick in den Umfang des
Einbruchs Amerikas in die Interessen- und Macht-
sphäre der Briten gewährt. Unter dem Titel „Die
Einschmelzung Großbritanniens“ hat der
Kriegsberichterstatter Dr. Christoph Freyherd von Im-
hoff, der seit Kriegsbeginn an den Fronten weilt
und von dem wir in den letzten Tagen im Rundfunk
in Aufschluß an den 24-Stunden-Rundfunkdienst
Berichte von der Invasionsfront hören, in diesem
Buche die einzelnen Etappen „der Weltkluft zwischen
den Verbündeten“ zusammengestellt. Das für jeden poli-
tisch Interessierten lesenswerte Buch, das von weitem
politischen Wissen zeugt, bedeutet in allen seinen
Kapiteln ein von überzeugenden und höchstgenauen Tat-
sachen erhelltes vernünftiges Urteil über die poli-
tischen Fähigkeiten Churchills, der bereits heute weit
mehr als die Hälfte des ehemaligen britischen Reiches
an Amerika verpfändet hat, ohne dafür nennens-
werte Kompensationen zu erhalten. „Das britische
Empire“, so weiß v. Imhoff nach, „jenes jetzige
Gebilde aus Mutterland, Domänen, Kolonien und tie-
fgen Auslandsanlagen in nahezu allen Teilen der Erde,
das in der neueren Zeit immer im Zentrum aller Ent-
scheidungen stand, ist diesmal zwischen die Räder
der Fronten gedrängt, denn es zeigt sich als Wider-
stand des kontinentalen Großraumes, wie es auch den
Amerikanern und Bolschewiken in ihrem Streben nach
Weltherrschaft im Wege steht. Sein Ende wird daher
am Beginn eines neuen Zeitalters stehen müssen,
das Amerika mit dem Sieg der jungen Völker in
die ihm von seinen Erbfeinden und Erbfeinden gezogenen
Grenzen weihen wird.“

Die Frage des Präsidenten Wilson, den es erst-
malig gelungen war, den englischen Vorschlag in der
Welt durch das Kapital Wallstreets zu drehen, er-
scheint in Roosevelts Händen zum anderen Mal.
Diese treffliche Charakterisierung der amerikanischen Poli-
tik auch gegenüber England spricht aus allen Ka-
piteln des Buches, das Aufschluß gibt über das
Drängen Washingtons zum Kriege, weil nach der
finanzmäßig verheerenden Politik des Welken Hauses
in den Jahren 1932 bis 1937 Wallstreet nur an ihm
verliehen konnte, und es weiß nach, wie das eng-
lische Weltreich samt seiner Diplomatie von den Kriege-
treibern um Roosevelt nur als Ruthe benutzt wurde,
die sich beliebig verziehen ließ. Klar ist aus den von
dem Verfasser mit großer Fleiß zusammengetragenen
Untersuchen zu erkennen, daß der Weg kriegerischer Zu-
sammenarbeit mit London der einzige war, mittels
dessen man den gefährlichsten Weltherrschaftskonkurren-
ten, das britische Empire, beseitigen oder einstim-
men konnte. Es ist außerordentlich aufschlußreich zu
lesen, in welcher konsequenter Weise von Washington aus
der große Vorfahrt auf die Kontinente unternommen
und Schlingen um Ostasien und gegen die Küste ge-
legt wurden. Das Ziel dieser Arbeit, wie man es
von dem Erzähler des Welken Hauses erhoffte,
konsequenter Freier von Imhoff mit den Worten:
„In erst einmal der Weltbrand im Gange, so baut
das Welke Haus auf die Unangreifbarkeit des ameri-
kanischen Kontinents, wie sie erstmals von Monroe
proklamiert und erlangt wurde. Man könne also dann
getroff gleich Nero auf jenem Hügel über Rom stehen,
wie sich die Welt in Flammen verzehrt, um dann
auf den Trümmern des Erdballs die Weltmacht des
amerikanischen Kapitals zu errichten. Denn all die

Ein Jagdflieger von überdurchschnittlichem Rennen

Das Mittelzeug für einen Staffelführer

Der Führer verließ auf Vorschlag des Oberbefehls-
habers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das
Mittelzeug des Eisernen Kreuzes an Leutnant Lemke,
Staffelführer in einem Jagdgeschwader.
Leutnant Siegfried Lemke, als Sohn eines Schmiede-
meisters am 7. April 1921 in Gdow, Pommern geboren,
ist ein Jagdflieger von überdurchschnittlichem Rennen.
Leibhaftig wagemutig und tapfer, hoch er am Kanal,
am Atlantik, im Mittelmeerraum und an der Inva-
sionsfront 40 feindliche Flugzeuge ab. Bald nach seiner
Beförderung zum Offizier verband er es, auch als
vorbildlicher Verbandführer erfolgreich zu wirken.

Das ungarisch-rumänische Verhältnis

Eine Klarstellung

Die offiziösen „Budapester Nachrichten“ berichten
Ein Bericht des englischen Blattes „Daily Telegraph“
das sich mit den rumänischen Verhältnissen befaßt
und offensichtlich die Störung der Beziehungen zwischen
Ungarn und Rumänien beweist, wird in Budapest
politischen Kreisen als ein neuer Beweis für die völlige
Unkenntnis der englischen Öffentlichkeit in der mitt-
europäischen Frage gewertet. Wenn „Daily Telegraph“
behauptet, daß zwischen Budapest und Bukarest ein
ganzseitiger Haß herrsche, so zeigt das nur, daß auch
in England der Wunsch der Vater des Gedankens ist.
Das Verhältnis zwischen Rumänien und Ungarn ge-
habe sich im Sinne der europäischen Schicksalsgemein-
schaft und des gemeinsamen Kampfes an der Abweh-
rung dieses Kontinents vollkommen normal. Streit-
fragen, die zwischen diesen beiden Ländern bestanden
hätten, seien heute in der Erkenntnis der schicksalhaften
Zeit in den Hintergrund getreten und werden die ge-
meinsamen Kriegsanforderungen beider Staaten in
keiner Weise beeinträchtigen.